

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 32

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

177

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Mit dem Löffel in die Suppe hauen ...

Einmal, es ist schon lange her und ich weiß nicht mehr wo und wie und wann, da habe ich einen ganz prachtvollen Film gesehen.

Sieben Regisseure (es können aber auch nur fünf gewesen sein) bekamen ein Thema gestellt und das hieß: «Was würden Sie tun, wenn Sie plötzlich eine Million bekämen?»

Ich erinnere mich an eine Sequenz. Sie war (wenn es wahr ist) von Ernst Lubitsch und Charles Laughton (jedenfalls will mir scheinen, es sei Laughton gewesen) spielte die kleine Hauptrolle.

Er war ein Buchhalter.

So ein kleines Nichts auf zwei Beinen.

Eine Belanglosigkeit mit Aermel-schonern.

Ein Männchen hinter einem Pult, Zahlen beugend, in Erwartung der goldenen Uhr zum fünfundzwanzigsten Dienstjubiläum.

Ja, und der bekam also die Mitteilung, er habe eine Million geerbt (oder gewonnen, was weiß ich).

Mitten in der Arbeit wurde er von der Botschaft überrascht.

Und wissen Sie was er tat?

Er stand ganz langsam auf und ging zu einem fetten, ekligen Chef und kündigte sehr devot.

Und ging davon.

Durch viele Gänge.

Aufblühenden Gesichtes.

Plötzlich blieb er stehen.

Plötzlich kehrte er sich um, so als habe er etwas sehr Wichtiges und überaus Dringliches vergessen.

Und ging durch die Gänge zurück. Das heißt: zu Beginn ging er. Dann beschleunigte er seinen Schritt. Dann kam er ins Laufen. Dann stürmte er wie eine Dampfwalze auf das Allerheiligste des Big-Boß zu und jeder dachte: jetzt reißt er dann die Türe auf, jetzt braust er in das Büro

und jetzt setzt er dem Mächtigen eine hinter die Löffel, daß es ihn in den nächsten Papierkorb weht. Jeder hätte es begriffen.

Aber der Mann tat etwas anderes. Er stoppte brüsk vor dem Büro, öffnete ganz sanft die Türe, blinzelte hinein und streckte dann ganz lange seine Zunge heraus.

Nichts weiter.

Aber es war großartig.

Da rächte sich einer nicht durch Gewalt, sondern ganz schlichte, beinahe kindische Unart.

Ich möchte den Film gerne wieder einmal sehen.

Warum?

Weil man eben gerne hört, sieht und vernimmt, was einen selbst bestätigt.

Ich habe es nämlich auch!

Ich habe es auch, dieses dringende, brennende Verlangen, plötzlich einmal etwas ganz Unartiges zu tun. Nichts Böses.

Nichts Gemeines.

Nichts Unanständiges.

Nur: etwas ganz und gar Unartiges. Neulich hatte ich's zum Beispiel.

Da hatten mich ein paar Konfektionäre zum Mittagessen eingeladen. Sie wollten irgendetwas von mir. Vermutlich sollte ich irgendwelche Kleidchen propagieren. Mit irgendwelchen Reklame-Sprüchlein.

Ja, und das Restaurant war eines der teuersten in der Stadt.

Und natürlich gab es Hummer.

Und natürlich taten die Gastgeber gar nicht etwa neureich. Oh nein, sie gaben kein bißchen an, sie nannten nicht die Preise des Hummers und sie machten auch gar nicht besonders darauf aufmerksam, daß der Rotwein den halben Wochen-

lohn eines Straßenbähnlers koste. Sie nahmen das alles als ganz selbstverständlich hin.

Und das war vielleicht noch ekelhafter.

Plötzlich hatte ich Lust, es zu tun. Das Unartige.

Zum Beispiel einfach eine Serviette zu nehmen und einen halben Hummer sorglich einzuwickeln, nebenbei bemerkend: Für das Pestalozzi-Dorf.

Oder ganz laut zu rülpsen.

Irgendetwas Unartiges.

Mich überfällt's des öfteren.

Zum Beispiel immer dann, wenn irgendeine offizielle Persönlichkeit ein Cabaret-Programm von mir gesehen hat und mich hinterher lobt. Wissen Sie, so mit einem Routine-Lob. So mit einem geistigen Aufdie-Schulter-Klopfen.

Dann möchte ich etwas Unartiges tun.

Ich möchte ihm ganz langsam die Krawatte ausziehen.

Oder das Tüchlein aus seiner Brusttasche zerren, mich hineinschneuzen und das Tüchlein wieder zurückstecken.

Oder dem Herrn ganz sanft über die Haare streicheln und sagen:

«Brav gelobt, Bubi!»

Irgendetwas in dieser Preislage. Immer und immer wieder überkommt mich diese seltsame Lust.

An Vernissagen, wo sie mit hohlen Worten Maler preisen.

An Cocktail-Parties, wo sie von einem Fuß auf den andern trippeln und mit halbvollem Mund über Gott und die Welt quatschen, Kaviar und Karl Barth durcheinanderbringend, Lachs und Mozart mischend, Gin und Karajan.

In Schauspielhäusern, wenn sie in der Pause durch die Gänge wandeln, Schauspieler und Autoren und Stücke kritisierend, hymnisch in die Himmel hebend, in ewige Höllen der Unbegabtheit verdammend.

Auch an Begräbnissen mit ihren Nekrolügen auf Bestellung.

Auch an Hochzeiten, wo Geld und Geld den Bund eingeht, bis daß der Konkurs oder eine Konkubine ihn trenne.

Auch in Konzerten.

Auch an Banketten.

Plötzlich ficht es mich an. Plötzlich möchte ich, frei nach Marlene Dietrich «mit dem Löffel in die Suppe hauen».

Natürlich tue ich es nicht.

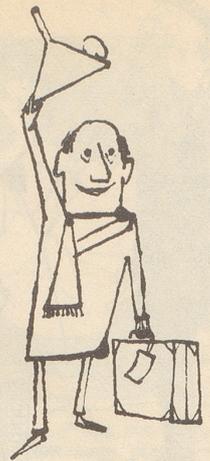
Natürlich werde ich es nie tun.

Ich werde lächeln, sitzen bleiben, zuhören und schweigen.

Denn ich bin ein Revolutionär, der nicht böse sein kann.

Das höchste der Unlustgefühle, die ich aufbringen kann, ist der Wunsch, unartig zu sein.

Aber bitte sehr, schließlich lebe ich ja auch in der Schweiz!



Darf ich vorstellen?

Made in Sverige

Meine Kenntnisse von Schweden teilen das Schicksal meiner übrigen Kenntnisse: sie sind beschränkt.

Ich weiß, daß es schwedische Gardinen gibt, was aber eine eher un-lustige Institution sein soll.

Ich weiß ferner, daß man trinken kann wie ein alter Schwede (und notfalls auch so fluchen), daß es Schwedenteller gibt, daß Kurt Tucholsky in Schweden begraben liegt,

daß der Schweden-König Tennis spielt, daß Greta Garbo, Anita Ekberg, May Britt und Ingrid Bergman original-schwedische Erzeugnisse sind, daß sie dort Filme drehen, in denen es stets zu brutalen Pubertätlichkeiten oder zu einem Pubertête-à-tête zwischen einem wilden Mann und einer sanften Frau kommt und daß die guten Streifen, die dort ein gewisser Ingmar Bergman dreht, prinzipiell bei uns nicht gezeigt werden.

Einmal kannte ich auch eine Schwedin etwas näher, aber es war keine ganz richtige, weshalb ich die Beziehungen zu ihr abbrach. Ich gebe zu, daß das eine lausige Ausrede war.

Nein, von Schweden weiß ich nicht allzu viel.



117

Ich weiss schon, warum Herr Pfändler

schon seit Jahren jedermann

als gewiegter Käsehändler

ihn empfehlen darf und kann.



Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-ischt.



Aber neuerdings habe ich Lust, ein bißchen mehr davon zu erfahren. Schuld daran ist eine Idee. Eine schwedische Idee. Sie besteht in einem Fenster. Also einem sogenannten Schweden-Fenster.

Man könnte annehmen, daß Schweden-Fenster in Stockholm, in Malmö oder in Upsala stattfänden. In diesem Falle wäre ein Schweden-Fenster auch gar nichts Besonderes. Schließlich gibt es auch dort Häuser und in diesen Häusern – wäre anzunehmen – sollten sich ja auch .. Nun, das Schweden-Fenster, das ich meine, befindet sich mitnichten im hohen Norden, sondern in einer Landschaft mit viel kühlerem Klima.

Das heißt: in einer Landschaft mit wesentlich kälterem Sommer-Klima. In Zürich.

Da haben sich nämlich schwedische Firmen zusammengetan und beim Talacker zwei Schaufenster gemietet oder gekauft, und zwischen den Fenstern gibt es eine Türe, die in ein Lokal führt, und in diesem Lokal stellen die Firmen aus, was sie herstellen.

Es sind – und aus diesem Grunde möchte ich Sie freundlicherweise darauf aufmerksam machen – fast durchwegs wundervolle Dinge, die einem da vorgeführt werden.

Möbel, Vasen, Geschirr, Besteck, Schüsseln, Keramiken, Gläser, Spiegel, Spielwaren, Autos, und tausend andere größere und kleinere Gebrauchsgegenstände.

Alle haben einen riesigen Vorteil und alle haben eine große Tugend: es sind heutige Dinge. Gegenstände von modernen Menschen für moderne Menschen entworfen, gut in ihrer schlichten Form, schön in ihrer Zweckmäßigkeit, wohlgefällig dem Auge und dem Gehirn und dabei nie stur modern, nie missionarisch nüchtern, nie bewußt herausfordernd, nie mit Nachdruck den Bürger erschreckend.

Es gibt da etwa einen Stuhl mit hoher Lehne, bestimmt vor einem Kamin oder einem niederen Tischchen zu stehen. Er heißt «Madame» und genau so sieht er auch aus: reizend weiblich, elegant, sanft verspielt, strenger wirkend als er bei näherem Zusehen ist.

Er kostet keine hundert Franken, dieser Zauber-Stuhl.

Ich muß sagen: für diesen Preis bekommen Sie nicht mehr so rasch eine Madame.

Weiter gibt es einen Spiegel mit grünlichem, bläulichem oder opalfarbenem Glas. Er müßte jede Frau entzücken, es sei denn sie stamme aus dem dreizehnten Jahrhundert. Pardon: das ist eine Ungerechtigkeit gegen das dreizehnte Jahrhundert. Damals hatten sie noch Sinn für schöne Dinge. Der hat sich erst

im Laufe der Jahrhunderte ein bißchen verloren und so um 1910 herum kam er der Menschheit ganz abhanden. Heute wagen Leute mit Geschmack sich ganz langsam an die Wiederentdeckung des Geschmacks heran – das weiß ich jetzt bestimmt – dazu.

Wundervoll auch das Spielzeug.

Vor allem ist da eine kleine Eisenbahn aus Holz.

Zugegeben: sie besitzt keinen elektrischen Motor.

Zugegeben: sie fährt nicht durch Tunnels.

Zugegeben: da stellen sich keine automatischen Weichen, da gehen keine Barrieren herunter, da elektrisieren einen die Schienen nicht und da gibt es keine Zusammenstöße.

Aber: es ist die entzückendste Spielzeug-Eisenbahn, die ich kenne. Und sie ist eine der wenigen, die ich haben möchte, denn sie tut das, was die mechanisierten Eisenbähnchen nicht mehr tun: sie läßt Spiel-Raum für die Phantasie.

Und Phantasie ist etwas, das man einem Schweizer in zartestem Kindesalter vermitteln sollte. Wenn später der Volks-Charakter bei ihm durchbricht, ist es sowieso aus da-

mit. Dann hat er dieses wundervolle Erlebnis wenigstens während der Kinderzeit gehabt und das ist schon etwas.

Weiter gibt es Keramik, gut in der Form, aber witzig und charmant bemalt. Manchmal sogar ein bißchen frech und mitunter barockhaft-anzüglich.

Daneben auch noch ...

Aber was, gehen Sie doch besser selber einmal vorbei. Sie können es ungeniert tun. Kein Mensch zwingt sie, etwas zu kaufen. Denn, und auch das ist fein, es gibt quasi nichts zu kaufen. Das Schweden-Fenster ist das, was ein entsetzliches deutsches Wort als «Bezugsquellennachweis» bezeichnet. Eine freundliche Dame sagt Ihnen, wo sie die Sachen haben oder bestellen können. Alles in allem: eine freundliche, reizvolle und schöne Idee, dieses Ausstellungs-Fenster.

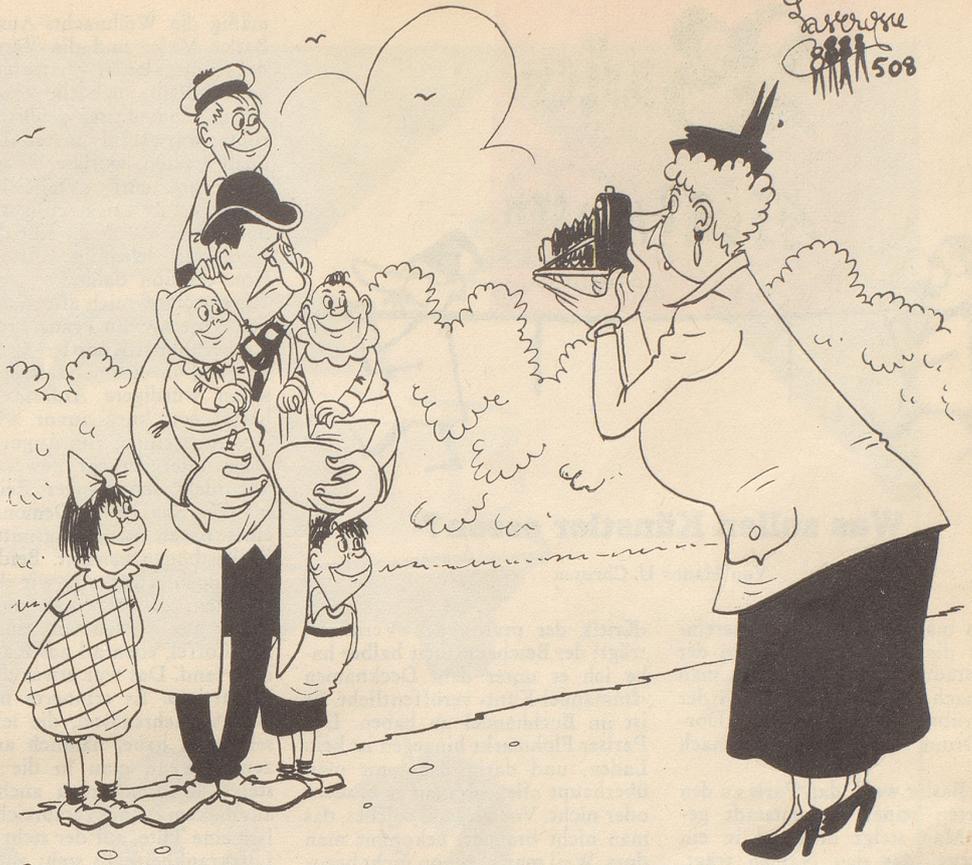
Hat die Schweiz wohl in Stockholm auch eines?

Schön wär's und gut wär's und – wenn man die Klagen unserer Fabrikanten hört – wär's auch notwendig.

Also: wenn Sie jung sind, wenn Sie von heute sind, wenn Sie gerne im 20. Jahrhundert wohnen, wenn Sie ein Zimmer haben wollen, in dem

ein Miro und ein Picasso nicht wirken wie ein Marsmensch im Brockenhaus, dann gehen Sie gelegentlich einmal am Schweden-Fenster von Zürich vorbei.

Und wenn Ihnen mein uneigen-nütziger Tip ein wenig geholfen hat, dann dürfen Sie mir ruhig irgendeine Kleinigkeit verehren. Ein bläuliches Whisky-Glas etwa, einen bemalten Aschenbecher oder den demnächst erscheinenden Sportwagen der Firma Volvo. Er wird nur wenig über 25 000 Schweizer Franken kosten.



« Etz rächt früntlich Bappe! »

